

Lisa Batiashvili

Die Geigerin Lisa Batiashvili präsentiert drei Lieblingsaufnahmen. Von Kai Luehrs-Kaiser

Lisa Batiashvili gehört zur absoluten Weltspitze internationaler Geigerinnen und Geiger. 1979 in Tiflis geboren, begann sie im Alter von zwei Jahren mit der Musik. Nachdem die Familie 1991 nach Deutschland emigriert war, studierte sie an der Hamburger Musikhochschule, ab 1993 bei Ana Chumachenco in München (der Lehrerin von Julia Fischer, Arabella Steinbacher und Veronika Eberle). Sie ist es, die von Lisa Batiashvili bis heute als ihre „Heldin“ bezeichnet wird. Verheiratet ist Batiashvili mit dem französischen Oboisten François Leleux. Die beiden haben zwei Kinder und leben, nach Jahren in München, in Berlin.



Foto: André Josselin



Ich höre immer weniger, je mehr Zeit vergeht. Ich habe ja auch schon einiges hinter mir und viel angehört.

Was immer noch obenan steht für mich, sind die Brahms-Aufnahmen der Berliner Philharmoniker. Und zwar wegen des Orchesters. Es kommt mir dabei nicht mal so sehr darauf an, ob nun Simon Rattle oder Claudio Abbado dirigiert – die mir allerdings beide lieber sind als Karajan, da die Philharmoniker seither noch flexibler und facettenreicher geworden sind, wie ich glaube. Bei so einem Orchester ist Brahms dann eigentlich vor allem noch eine Frage des richtigen Tempos. Und das ist gar nicht so leicht zu treffen. Gerät Brahms zu langsam, verliert man die Geduld. Ist er zu schnell, liegt es daran, dass man im Gegenzug angefangen hat zu eilen. Eine Krux. Das Brahms-Violinkonzert habe ich mit sehr vielen großen Dirigenten gespielt. Wenn die richtige Energie gefunden und transportiert wird, macht nichts glücklicher als Brahms. Übrigens waren unter den Dirigenten auch Daniel Barenboim und Christian Thielemann. Wer schneller war? Thielemann!



Beethoven-Streichquartette halte ich für extrem schwere Musik. Man muss sehr klassisch bleiben,

aber doch eben nicht zu sehr. Ich will nicht sagen, dass die großen Aufnahmen, sei es vom Juilliard, sei es vom Guarneri Quartet oder einem anderen dieser Ensembles, heute veraltet wären. Niemand indes hat die Gratwanderung bei Beethoven so gut gemeistert wie das Quatuor Ébène. Und das ist noch gar nicht so lange her. Diese Musiker können geradezu singen, wenn sie wollen. Sie können Pop, Jazz und alles mögliche spielen. Das wirkt, und zwar durch einen unerhörten Reichtum an Farben, auf ihren Beethoven zurück. Ich glaube schon, dass mit den Ébènes eine neue Epoche dieser Werke angefangen hat.



Vokalmusik, trotz einer frühen Liebe zu „La Traviata“ in der Aufnahme mit Maria Callas, höre ich heute

wenig. Stattdessen, wenn ich so drüber nachdenke, würde ich geradezu noch einmal zu Brahms zurückkehren. Sein Doppelkonzert mit Frank Peter Zimmermann und Heinrich Schiff gehört für mich zu den allerbesten Aufnahmen dieses schwierigen Werkes. Wolfgang Sawallisch ist der Dirigent beim London Philharmonic Orchestra. Dass Zimmermann ein solcher Perfektionist ist – er macht niemals halbe oder drei Viertel Sachen –, zählt sich hier aus. Es erschöpft sich aber nicht darin. Es muss ja doch immer „ein Quäntchen mehr“ dabei sein. David Oistrach etwa war auch sehr vernünftig, immer stimmte alles bei ihm. Und doch war da stets eine Art Extra-Inspiration mit dabei. Man muss sich immer von allem ein bisschen nehmen. Meine verehrte Lehrerin Ana Chumachenco etwa hatte noch bei Szegedi und Menuhin studiert, vom einen hat sie die Süße im Ton, vom anderen den doppelten Boden übernommen. So muss es sein.